

Starnberg am See, 12. Juni 1946

Liebe Frau Jella, vor einigen Tagen hast du mir einen Brief von dem 12. Mai. in Erwartung großer Freude erhalten. Ich danke! Ich künftigen mir einen Brief in wenigen Tagen an. Ich wird mich auflösen gegangen sein, weil er mir sehr gefehlt. Das ist es, dass ich für den Fall mit, dass du mir Küpfers beistehst haben.

Ich schreibe, so schnell ich, dass ich mit der Mutter von Krieg sehr überfordert haben. Es ist die Folge der Kriege, so schnell es mir geht, wird ich mich auflösen, dass mich jenseits des Lebens das ist, die mit der ganzen Familie sehr von einer Bombe umgeben müßten; niemand kommt zu der Zukunft. Man muß das Leben Tag um Tag leben. Ich habe es das früher ganz gut. Ich habe es es mich geliebt! Ich glaube es davon!

Ich müßten wissen, wie man sich klammert? Ich habe, wenn ich ankommen soll, weil mich das Gefühl überkommt, als könnte ich mich nicht mehr bewältigen. Es wird mir ausproben zum Beispiel im ersten Stadium müßten lang geduldet, die allgemeinen Zustände mitzubringen werden. Das ist natürlich nicht möglich. Willst du mir es es das in einem kleinen Kasten. Ich habe es es mir, als müßte man sich fast gefallen. Ich will, so will ich ja zu sagen!

Was mich mit meiner Familie anlangt - da ich mir zu sagen. Ich habe, was ich mir kenne, anzuwenden verschiedene Erfahrungen. Viele davon zeigen die Eigenschaften, die dann geringer zu werden, wenn man etwas anderes, mit dem man sich so gut dem Zusammenhang ist. Die Lage ist immer noch nicht zufrieden. Ganz, mit dem ich anzuwenden, die besten der besten der besten, um mich nicht zu verlieren, anzuwenden, dann ist es ebenfalls noch nicht. Ich habe, was ich, dann noch, dann mit der Möglichkeit möglich werden. Das ist mir an dem mich fast, ankommen. Ich habe, was ich, dann noch, dann mit der Möglichkeit möglich werden. Das ist mir an dem mich fast, ankommen. Ich habe, was ich, dann noch, dann mit der Möglichkeit möglich werden. Das ist mir an dem mich fast, ankommen.

Ob einmal ein mögliches Mal eine kleine in Überzeugung zu bringen? Mein lieber Roman, dann „Platon & Platon“, eine lustige Geschichte, die ich mir kenne, weil ich im 1941 war, die große Roman mit der Mutter müßten, so schnell es möglich ist, wenn ich über diese Dinge nachdenken, das mich das fast finden wir in anderen Ländern. Das in diesen Briefen gehalten haben ich ja für ein glückliches Ereignis sein. Ich habe, was ich, dann noch, dann mit der Möglichkeit möglich werden. Das ist mir an dem mich fast, ankommen. Ich habe, was ich, dann noch, dann mit der Möglichkeit möglich werden. Das ist mir an dem mich fast, ankommen.



du es so kennst. Ich würde nämlich einen lustigen, fast jaffensaften Kommen, der in  
 Berlin im Jahr 1920 sein, also in jener Zeit, als ich in Kommanlaute. Ich komme  
 gut heran mit jeder in manigen Worten von fünf bis acht Stunden, was ein  
 höchstes Gefäß gibt. Oft mich ich sehr laufen, wenn ich nachher das, wenn ich das  
 haben annehmen, wenn man es von einem Punkt für das erste, der das eine  
 ganz meinem Betrachtung der Menschen mit von der Mitteilung für das Mitver-  
 ständnis, das selbständige Verständnis, bestimmt wird. Freilich habe ich in die Mit-  
 verständnis, laufende, etwas mehr als das, dann jener jenseits der Zeit völlig  
 vermittelt werden mit der in das bis ins Jenseits hinein. Dabei handelt  
 es sich auf das höchste, die ich noch nie gesehen habe. Man arbeitet man sehr,  
 weil die Kraft fast mit der Tugend in dieser Kraft auf der Erde liegen. Und ein  
 Traum, mit einem Atem zu haben! Aber - ich habe es ja; es war wirklich ein  
 von den Tugenden.

aus dem ersten Mitterling blieb mir nach einer Gabe Gifftung ein daumens-  
grobtes zürück, von der ich nicht wusste, bis von mehreren Jahren infolge der  
Angriffsart der über den Mitterling, inangewandten Tinkturen. Er war sofort zu-  
fänglich sehr stark, häufiger Kopf mit Wurm, also ein sehr gefährliche, da ich nicht  
früher auf die Gefahr aufmerksam wurde. Ich ist der augenblicklich, Wurm sehr abends in  
einem Jahr, mit so bleiben ist ein Tinkturentwurf. Aber mich freuen im Winter  
nicht. Mir fallen genug Holz im Wald gesplagen. Was ist Mitterling das für  
absonderliche Tinkturen! Tagelang bleibt es dort.

aus meiner Heimat kommen liebe Briefe. Sie werden aus den jüdischen  
gen mehr davon erfahren als wir. Mir erscheinen immer die Festschriften  
von so vielen, die jüng mit Kapfen auf fassen jage wir nun kommen. Am  
großartigen jungen Kisten - das gibt es nicht.

min gannig mer mit. Erzählen Sie mir doch von Ihrer Universität! Sie  
 sind Professorin? Wie sieht das aus, wie ist das Leben. Sie müssen ja gar, was Sie  
 lesen mit lesen? Das Sie so mit Gebrauch haben, ich verstehe. Wie sieht es ge-  
 sagt, wie mit der Kolleg gehen mit der Universität Nationalökonomie traktie-  
 ren! An dem Jahr für die Tagung, das Sie mir schreiben, ging es oft vorüber.  
 Wie sieht es wohl in Trümmern. Man merkt ja in den meisten großen  
 Städten die menschliche Verrücktheit. Dank man davon, das das alles auf  
 Tugend - mit der Natur von Italien mit dem Leben, und so, mit der  
 Natur, so wie man nicht bloß auf die Natur.

Wir gehen / stehen / sitzen wir offen. Wir gehen!

Freudliche Grüße und alle guten Wünsche von Gussan!

✓ *Reinoldsia* *fruticosa*,  
at alt. 70



Namberg am See, 6. 12. 1948

Liebe Frau fella,

Ich fürchte, dass mein Brief vom 20. September - ich schickte ihn nach Empfang Ihres Telegramms am Berlin - nicht zu Ihnen gefunden hat; das tut mir leid, aber vielleicht haben Sie ihn doch noch beantwortet im bloß deshalb nicht, weil Sie demnächst hierzulande sind. Das wäre für mich schon eine große Freude, die ich Ihnen bereits beschrieben habe.

Diese Zeilen sollen im Weihnachtsbrief werden. Darin bitte ich mich, Ihnen über mein Ergehen, Sorgen und die Auswärtigkeit, unter der wir stehen, Näheres zu berichten. Bei uns in der Familie wird heimatlich gemacht. Mein From Heart 5 Uhr früh auf und kommt um Mitternacht ins Bett, aber an Weihnachten wird sie hoffentlich einmal anrufen können. Aber dies und was damit zusammenhängt, ist ein weites Feld - wie Fontane sagt.

Gestern war der Nikolaus bei unseren kleinen Kindern, aber abgesehen von Rute, Sack, Pelz und Laterne trug, gewaltig und fast überirdisch anmutend, bestanden die kleinen den



Schreck tapfer, der dreijährige Frank jagte mit ertastlicher Freiheit.  
Nente lagen in den Schalen mit <sup>dem</sup> ~~Handbuch~~ etliche Kekos. Es weihnachtet also bei uns. Der Adventskranz hängt wie in jedem Jahr an der  
Decke und wie alljährlich ringt meine Frau mit allen Kindern  
an jedem Samstagabend, wenn die neue Kerze angezündet wird,  
alle Weihnachtslieder, die wir kennen. Es sind ein Viertelhundert  
Mindestens, darunter wunderbare alte bayrische und südbayerische.  
Seitdem wir so viele geflüchtete Verwandte im Haus haben, ist  
dieser Weihnachtsbesang fast wie wenn ein voller Chor ihn singt.  
Ich erinnere mich dabei an das Singen der Mäxle in meinem  
Vaterhaus, obwohl die Lieder ganz andere waren, aber eine at-  
mliche Stimmung floss hier wie dort aus dem Gesang, das Gefühl  
der Geborgenheit mit Freiheit; freilich frage ich mich, ob diese  
Stimmungen jetzt mir bloß Erinnerungen sind, denn wie  
dannbar ist man schon für ein derartiges Gefühl.

Mögen Sie mit Ihrem Mann ein schönes Fest ver-  
leben mit Ihnen ein gutes neues Jahr beschieden sein!

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

K. Finnic



passt das  
zusammen?





Starnberg am See, 10. Januar 1947

Liebe Jella,

Überraschend schnell traf Ihr Brief ein mit all den Wünschen, die bei Ihnen vom Herzen herfließen - ich spüre es. Ob sie sich verwirklichen, sei dahingestellt. Man soll heute an Hoffnungen nichts hängen.

Ich bin froh, daß Sie meine Briefe empfangen haben. Damit erhielten Sie ein Bild unseres Daseins, das noch unverändert gilt, wenn man davon absieht, daß sich Sorgen mit der Zeit verschärfen, solange die Ursache davon andauert. Vor allem weiß ich nicht, was mir auferlegt wird.

Nun wohnen bei mir fünfzehn Personen, seitdem meine Nichte, die im Januar 1945 zur Arbeit in die Donezgruben gebracht wurde, mit den siech gewordenen nach Deutschland kam und zu uns fand. Vom Hunger gedunsen, mit Geschwürspuren aus schlechter Ernährung bedeckt ist das 23jährige Mädchen dabei, ihre erworbene Herzkrankheit zu heilen. Allmählich entringen sich ihr zögernd die Berichte ihrer Erlebnisse. Sie sollten das mitanhören. Eine Kusine schrieb gestern aus Thüringen. Sie erlitt genau dasselbe Los, aber ich kann sie nicht aufnehmen. Sie erhielt keine Zuzugsgenehmigung. Eine andere Kusine starb in der gleichen östlichen Gegend vor einem Jahr und lag, wie mir ein Augenzeuge erzählte, wochenlang unbeerdigt und nackt vor der Baracke, ehe man ihr das Grab bereitete. Es war mein Patenkind, jung, verlobt und strahlend schön. Auch ein Vetter starb dort. Wirken solche Schicksale nicht wie eine Randbemerkung zur Gegenwart? Und es sind sicherlich nicht die schlimmsten.

Ich begreife, wie Sie entsetzt waren, als Sie im Herbst Berlin besuchten. Was Sie aber von den Frauen dort schreiben, darf Sie nicht zur Annahme verleiten, daß viele derart handeln, im Gegenteil. In Unglückszeiten bei Verwirrung der Begriffe schwimmt die Hefe oben und durch den trüben Sud sieht einer, der keine Gelegenheit hat länger hineinzublicken, nicht daß das Gewichtige wie immer auf dem Grund liegt. Indessen, man tut gut, die Schule der Menschenverachtung, in die uns die Zeit hineinzwingt, ernst zu nehmen.

Sie erwähnen das hübsche Kästchen, das Sie mir einst geschenkt haben und das treu vor mir steht. Es sind noch andere Spenden Ihrer Hand da, vor allem eine schöne Faust-Ausgabe. In diesen Stücken weilen Sie ständig als Gast bei uns.

Sie erwähnen auch, wie viele solcher erlesenen Gegenstände der Bombenkrieg in Deutschland vernichtet hat. Rechnen Sie dazu die Verluste in den verheerten Ostprovinzen und in Donaubecken, die Dome, Bauten, Bilder, Plastiken, Bücher und die tausendjährige Leistung auf allen Gebieten der Arbeit und Gesittung, so ermessen Sie, daß ein Großteil des europäischen Kulturguts vernichtet ist.

Gehe ich durch die Ruinenstädte, so wundert mich, daß die Menschen zwar



die Trümmer sehen, aber nicht fühlen, was mit ihresgleichen darunter geschah. Wenn dereinst diese Häuser auferstehen, so wohnen Millionen über Folterstätten. Man sollte meinen, daß eine so enge Verbindung zwischen Alltag und dem Unheimlichsten seelische Früchte tragen muß, denn jedem, der so haust, wird es dämmern, daß unter seinen Füßen Frauen und Kinder verbrannten, erstickten, ertranken, und die Toten sind mächtig. Aber wird eine solche Erkenntnis die Welt zum Besseren wandeln? Nicht alle Menschen litten, und gemeinhin läutert nur das Leid. Überdies - ging es im Krieg nicht doch um mehr als nur um Deutschlands Machtentfaltung, nämlich um die unerbittliche, noch unvollzogene Entscheidung, ob die abendländische oder die östliche Welt die Zukunft gewinnt? Die Geschichte liebt, ehe das Eigentliche vortritt, Umwege und Frontverquickungen. Heute kann man so fragen, und selbst die moralischen Parolen, die bei allseitiger Anwendung mehr sein könnten als Rechtfertigungen, verhüllen nicht, daß sich jene zwei Welten gegenüberstehen, von denen die östliche Raum erzielte. Solche Fragen, die manchen Pessimismus wecken und wirkliche Lösungen bezweifeln lassen, steigen in mir zu Jahresbeginn auf. Auch Ihnen werden sie nicht fremd sein. Wenn Sie mir schreiben, daß Sie ein Doppelleben führen, einmal an Ihrem Lehrauftrag an der Universität hängen, dann aber am Leiden Ihrer Lieben in Deutschland ohnmächtig mitleiden, so rührt die Ohnmacht wohl daher, daß hier die größere Wirklichkeit an Sie greift, mag auch Ihr Beruf Sie stündlich beanspruchen, aber da hinter beidem das Wichtigste steht, die Frage nach dem gemeinsamen Boden des Bestehens dort und hier, müßte sich doch Ihr innerer Zwiespalt klären, gleichgültig, ob Ihre Hilfsbereitschaft sich genügend betätigen kann oder nicht.

Meine Frau, maßlos überlastet - bedenken Sie bloß das Schlangestehen für so viel Menschen - hält immer noch aus. Von früh bis nacht wird gearbeitet, viel Heimarbeit gelegentlich dazu, und immer hat sie noch Kraft zum Frohsein. Die Kinder sind gesund. Ob mir die Arbeit bleibt, weiß ich nicht. Ich habe kaum eine Stunde frei, weil sie mich sehr beschäftigt. Und manches kommt dabei zustande. Aber nie verläßt uns das Gefühl, daß der Boden unsicher ist. Man lebt eng. Die Möbel werden abgenutzt. Die Bezüge zerfleddern. Man kann nichts erneuern.

Es würde mich sehr interessieren zu erfahren, ob deutsche Bücher in der letzten Zeit in englischer Übersetzung erschienen sind, keine Emigrantensliteratur, sondern Werke deutscher Dichter, die immer in Deutschland blieben.

Der Wunsch, einmal wieder mit Ihnen zu sprechen, ist immer rege in mir. Vielleicht führt Sie die nächste Reise nach Süddeutschland.

Und nun nochmals alles Gute zum angebrochenen Jahr! Und herzliche Grüße

i k g s von Ihrem



Starnberg am See, 24.2.1947

Liebe Jella,

vielen sehr herzlichen Dank für die Einlage Ihres wieder überraschend schnell, schon vor zehn Tagen eingetroffenen Briefs. Ob sie etwas nützt, wenn sie gebraucht werden sollte, ist fraglich angesichts der stark nach äußerlichen Gesichtspunkten gerichteten Behandlung solcher Fälle. Mir haben Sie eine unerwartete große Freude bereitet, weil ich wieder erkenne, wie freundlich Sie mir gesinnt sind.

Der Winter liegt bitter auf uns, wohl auch auf Ihnen. Meine großen Jungen schlafen mit bewundernswerter Ausdauer in einem geschlossenen Verandenraum, wo die Temperatur manchmal auf 8 Grad unter Null sank und die Bettlaken an die vereisten Wände anfroren. Sie haben es gut ertragen. Selbst die zwei kleinsten Buben, in Wolltücher unter der Bettdecke gewickelt und der kleinste <sup>mit</sup> einen alten Pelz darüber, liegen in einer eisigen Stube. Tagsüber ist's freilich etwas schlimm, wenn sich das ganze Gewimmel in einem geheizten Raum versammelt, wo gespielt, gelärmt, gelernt und gearbeitet wird. Die Kürzung der Rationen ist nicht schön, und man wird den Riemen eben enger schnallen müssen.

Wenn man es recht bedenkt, ist das Leben immer in einen Schleier einer leichten Unwirklichkeit gehüllt, weil alles, was wir sind und geliebt haben und woran das Schöne des Daseins hing, in uns weiterlebt und die Gegenwart nicht ganz zur Kenntnis nehmen will. Freilich drängt sie sich ja auf, und dann erscheint es wieder unwahrscheinlich, wie voll einst das Leben war. Unwahrscheinlich erscheint es mir, daß ich die schönsten, freiesten und schattenlosesten Jahre meines Lebens hier verlebte, nachdem ich aus dem Osten hergezogen war.

Sie schreiben mir, daß Pakete für mich auf dem Weg seien. Schon jetzt danke ich Ihnen dafür sehr herzlich. Ob sie nun ankommen oder nicht - manches geht ja in diesen Zeiten verloren - Sie häufen meine Dankeschuld und <sup>mir</sup> zugleich die Freude, die mich erfüllt, wenn ich an Sie denke.

Neulich schickte mir meine Mutter ihr Bild. Ich erschrak; wie ist sie gealtert, immer noch schön, aber jetzt in den letzten zwei Jahren wirklich greis geworden, müde und wissend um die Grausamkeit der Menschen. Noch vor zweieinhalb Jahren hätte sie in Kronstadt in den Schlafwagenzug steigen können, um ihn nach etwas über zwanzig Stunden in München zu verlassen. So nah war sie mir damals noch. Jetzt liegt eine Welt zwischen uns, die wir vielleicht nicht mehr überwinden werden, um uns jemals wiederzusehen. Das ist für sie sehr bitter, da sie meine beiden jüngsten Buben noch nie gesehen hat. Ich freilich



konnte meinen Vater und meine Mutter während des Kriegs zweimal besuchen. Der Reichtum der Landschaft machte bei ihnen alles leicht. Es gab in Fülle, was man immer begehrte. Es war wie in der Kindheit. Und dazwischen die beiden alten, vor Glück verzauberten Menschen, zu denen ich überraschend gekommen war. Nun liegt mein Vater in unserer Gruft, und es ist gut so. Er wurde noch aus seinem Hause begraben und kam um das Schlimme, das meine Mutter zu erdulden hat.

Sie schreiben, alles Reden und Handeln, alle Ideen und Systeme müßten sich im menschlichen Verhalten beweisen. Sie haben recht und es berührt mich, wenn Sie hinzufügen, viele Menschen erkannten das moralische Dilemma zwischen Verkünden und Verhalten. Hier liegt tatsächlich das Kernproblem schon seit 1918. Man wird freilich auch bei Ihnen nicht übersehen, daß die Menschen meist gerade das aufs Papier schreiben, was sie nicht beherzigen, und davon am meisten reden, was ihnen abgeht, und was sie bei anderen als Mangel rügen, um ihr eigenes Tun zu rechtfertigen. Der Grundsatz, der andere sei so böse, daß ihm alles angetan werden dürfe, diese quasimoralische Haltung ist ein Krebschaden. Seitdem sie im Völkerleben Eingang fand, muß alles schief gehen. Jede Leidenschaft, selbst jeder Exzeß hinterläßt nicht solche fortwirkende Drachenseat wie Heuchelei, die immer schnell enthüllt ist. Gegner, die sich gelten lassen, einigen sich einmal, auch innerlich. Die Diffamierung verheilt nicht. Darum war die Schuldfrage am ersten Weltkrieg in der Art, wie sie behandelt wurde, und dann später durch die Wissenschaft aller Länder ganz anders, als man es wollte, geklärt zu werden, ohne daß ~~sich~~ die nötigen Folgerungen daraus gezogen worden sind, die Quelle der weiteren Entwicklung. Wir sind in eine tragische Zeit geboren. Ich weiß nicht, wohin sie noch führt, aber sie kann nur gesunden, wenn das Wertvolle des Abendlandes getet wird.

Ob ich ans Gute im Menschen glaube? Ich kenne zu viele gute Menschen, um nicht zu wissen, daß das Gute lebt, aber ich sah auch, wie selten es machtvoll ist. Ich wuchs noch auf im alten Österreich, einem Staat, der bei allen Mängeln <sup>den</sup> in Mittelpunkt seiner ethischen Haltung nicht das Geld setzte, sondern die Ehre, gewiß schon abgeschwächt durch die neuzeitliche Entwicklung. Ich erlebte dann viele Systeme. Ich habe viel Geschichte getrieben. Und das Ergebnis ist, eben was unsere ganze Zeit anbelangt, wie sie sich seit Beginn des Jahrhunderts auswuchs, nicht sehr hoffnungserweckend. Freilich, es sind so viele Märtyrer heute in Europa, daß sich aus ihrem Leid wohl einmal das Bessere hervorläutert, aber ob wir es erleben?

Schreiben Sie mir bald wieder und wenn Sie wieder nach Deutschland reisen, kommen Sie hier vorbei! Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr



Starnberg am See, 28. Mai 1947

Liebe Jella,

ich danke Ihnen herzlich, daß Sie sich bemüht haben, für Jobst eine Möglichkeit zu erfragen, aber ich hatte ja selbst wenig Erfolgshoffnung, als ich mich an Sie wandte, und so enttäuscht mich Ihr Brief nicht. Wir suchen jetzt eine Beschäftigung für den Jungen, bis sich ihm das Tor zum Studium öffnet. Vielleicht hat er nach einem Schippsemester an den Universitätstrümmern in München, zu welcher Voraussetzung der Studierenerlaubnis diese jüngsten Jahrgänge im Sommer auch noch nicht zugelassen wurden, im nächsten Frühling Aussicht eingeschrieben zu werden.

Erhielt Fräulein Batley den Brief meiner Tochter? Suse sitzt fest hinter den Büchern, um bald das Abitur zu machen. Die Einreisegenehmigung nach Irland ist dort für sie erwirkt worden. Ob sie ausreisen darf, ist freilich noch ungewiß.

Hoffentlich sind die Studenten, die Sie zu Gast an Ihrer Universität erwarten, keine Konjunkturritter der Gegenwart. Bei derlei Anlässen drängen sich geschäftlhuberische, beflissene Figuren gern vor.

Ihre Frage, ob Festtage wie Ostern hier neue religiöse Werte gewonnen haben, fasse ich so auf, daß Sie wissen möchten, ob sich das religiöse Leben vertieft habe. Eine klare Antwort ist unmöglich. Die Kriegsergebnisse, die Trauer um Millionen Gefallene und in den Kellern hilflos Umgekommenen, die Verheerung der Städte und gar, was nachher kam, Vorgänge wie die Abschiebung von über ein Dutzend Millionen völlig mittellos gemachter Menschen aus uralten, für unsere Ernährung unentbehrlichen Heimatgebieten, wobei die damit verbundenen Erlebnisse fast noch beispielloser sind, der Zerfall der Sicherheit, Hunger, Übervölkerung, die sogenannte Säuberung, durch welche die Bevölkerung je nach ihren früheren Ansichten, Äußerungen und Posten in Unbelastete und durch Geldbußen, Berufsverbote, Eigentumsentzug oder Festsetzung in Lagern Bestraft eingeteilt, also in verschiedene Rechtsklassen geschichtet wird, die Zerreißung des Landes und die allgemeine Aussichtslosigkeit des Daseins mit dem Fehlen des Freiheitsgefühls haben natürlich die Erkenntnis von der entscheidenden Bedeutung der Macht und der Fragwürdigkeit menschlicher Verkündigungen weit verbreitet und sicherlich auch bei vielen die Sehnsucht nach überirdischem Trost verstärkt. Der Kirchenbesuch, bereits während des Kriegs lebhaft, mag noch heute reger sein als im Frieden. Ob aber die hergebrachten kirchlichen Formen den religiösen Durst wirklich lindern und gegenüber der Furcht, daß sich neue Schrecken aus den jetzigen Weltzuständen entwickeln könnten, echten Trost bieten, bezweifle ich.

Gerade jene Menschen, die religiös tief genug veranlagt sind, um moralische, doch immer willkürlich aufgerichtete Gesetzestafeln nicht für Religion zu halten, sondern die ehrlich Gott in seiner Wirklichkeit wahrnehmen wollen, den sie sich auch nicht als Büttel der Bravheit vorsetzen lassen, werden nur schwer im herkömmlichen Kirchenwesen ein Ge-nügen finden. Nach so ungeheuerlichen Erfahrungen, die sich täglich erneuern, wissen sie, daß Gott anders ist als die Vorstellungen, die man sich von ihm macht, indem man ihn lästerlich vermenschlicht und seinem Willen die eigenen Wertungen von Gut und Böse unterschiebt. Aber hierüber müßte ich mit Ihnen ausführlicher sprechen. Das Thema ist, trotz den eben geäußerten Worten, doch nur von eigenen religiösen Erlebnissen her zu behandeln, wobei es freilich darauf ankommt, daß es wirklich religiöse Erlebnisse sind und keine ausspeichernden Gefühls- und Gedankenschichten herrührende Auslegungen, für die Gott als Schutzmarke oder Menschheitsgouvernante mißbraucht wird. Eines ist gewiß - führen die heutigen Zustände zur religiösen Vertiefung, so wird diese das Wortkirchentum nach den verborgensten Heucheleien durchleuchten, denn offenbar ist in unserer Zeit nicht, verworfener und schuldiger als die Heuchelei.

Mich erinnert Ihre Frage an die Zeit nach dem ersten Weltkrieg, wo jah-



relang die gleiche Frage offen lag, aber durch die dauernde Alltagsnot schließlich niedergewalzt wurde. Es gehört zu den trübsten Tatsachen, daß geistige und selbst religiöse Möglichkeiten durch Not zwar aufgetan, aber auch wieder verdrängt werden können, natürlich nur bei den Massen. Einmal erweckt dringen sie im Stillen dennoch weiter; allein, ihr Weg ist verwickelt und lang, besonders in Epochen der Massenverflachung, die Schlagwörter für Wahrheiten nehmen. Nun ist allerdings das Leid und die an der Oberfläche bestimmende Begriffsverwirrung der fruchtbarste Acker des Neuen; daher könnte es sein, daß gerade hierzulande, wo man Unerhörtes genugsam erlebte, um sich nichts mehr vormachen zu lassen und um bloß das für wahr zu nehmen, was durch entsprechendes Verhalten bestätigt wird, auch für echte Religiosität, die ebenfalls nur aus Wahrhaftigkeit zu wachsen vermag, die Herzen schon besät sind. Vielleicht ist das wirklich der Fall, denn sieht man vom Schaum ab, der sich bläht und ab vom Lärm an der Oberfläche, so ist das Volk in der Art, wie es sein Schicksal trägt, bewundernswert und würdiger als nach dem ersten Weltkrieg, überties weit weniger innerlich zerrissen als dazumal. Die Schläge, die es trafen, trafen eben jeden, zwar nicht gleichmäßig schwer, doch jeden hart, und jeder untersteht heute dem gleichen Druck, mag er sich auch verschieden auswirken und der und jener noch ein Sondersüppchen kochen; es ist doch jeder mitgetroffen. Wenn man will, so könnte man im Kern der Haltung des Volkes ein unbewußtes Gottvertrauen und bestimmt ein unbewußtes Vertrauen in sich selbst erkennen.

Wenn Sie das Buch "Zwischen Grenzen und Zeiten" besitzen, so lesen Sie von Seite 635 weiter bis zum Schluß. Neben dem Hinweis auf manche äußeren Vorgänge, welche zur Ursache der späteren europäischen Entwicklung wurden und welche sich heute noch krasser abspielen, finden Sie darin die ebenfalls jetzt neugeweckte Sehnsucht nach einer besseren Welt, die ja nie in den letzten zwanzig Jahren schwieg und hinter jedem Ereignis wirkte, und Sie finden dort auch das religiöse Bedürfnis der Gegenwart wieder. Die satten Länder versagten damals. Nichts wiederholt sich indessen in gleicher Weise und derselben Wesensbedeutung. Darum dürfte man hoffen, daß die Sehnsucht, die jener Romanabschluß ausspricht, diesmal in noch unbekannten Formen das Leben der Zukunft geistig, religiös und tatsächlich durchdringen werde. Aber ich fürchte, es wird nur durch neue schwerste Geschehnisse dazukommen deren Aufgabe es sein müßte, auch den bisher weniger betroffenen Teilen der Welt eine Ahnung von dem aufzunötigen, was den Schicksalsschlageneren schon zugemessen wurde, die man auch die Bevorzugten des Schicksals nennen könnte, wenn man ihr Los als Hilfeleistung der Vorsehung auf dem Weg zu einer gültigeren Gestaltung des Daseins auffaßt, die einmal die Unzulänglichkeit und Verruchtheit der Gegenwart ablösen soll.

Wenn Sie bei einem Sommerbesuch in Deutschland auch nach Stuttgart fahren, um dort Ihre Verwandten zu besuchen, wäre eine Begegnung zwischen uns möglich, denn die Fahrt von hier dahin - die ich gern machen würde - ist nicht lang, und dann wollen wir den Gedankenfaden, den ich hier anspann, sofern es Ihnen angenehm ist, weiterflechten, obgleich das Alltägliche solchen Erwägungen nicht eben förderlich ist.

Die Jahreszeit ist schön. Alles, selbst was schwerer ist als je zuvor, erhält davon einen obschon trügerischen Schimmer. Ich bin froh, daß die Meinen gesund sind bis auf mich, der das verlorene Gewicht nicht aufzuholen vermag.

Ihnen herzlich das Beste mit vielen guten Grüßen!

Ihr



Starnberg am See, 15.12.1947

Liebe Jella,

schon lange habe ich Ihnen nicht geschrieben und noch länger hörte ich von Ihnen nichts. Ob Sie wohl meinen Brief vom 28. Mai empfangen haben? Als ich ihn zur Post gab, glaubte ich, freilich mit etlichem Zweifel, Sie im Sommer hierzulande zu sehen. Sie sind indessen wahrscheinlich nicht übern Kanal gekommen.

Nun, vor Weihnachten, will ich das unbeabsichtigte Schweigen brechen, um Ihnen einen sehr herzlichen Gruß für die Christtage und die besten Neujahrswünsche zu übersenden. Möge es Ihnen und Ihrem Mann im kommenden Jahre gut ergehen!

Von uns wäre mancherlei zu berichten, doch wollte ich das ganze gottlob versinkende Jahr schildern, so brauchte ich einen größeren Raum als ein Blatt. Verändert hat sich im Dasein meiner Familie wenig. Wir leben von Tag zu Tag, die Frauen unter der Last der Haus- und der notwendigen Heimarbeit, doch bewahrt sich meine Frau ihren guten Mut wunderbarerweise. Sie hat die Herzenskraft, alles warm und mitfühlend und zupackend zu bestehen, für alles Verständnis zu zeigen, und so gewinnt durch sie auch das Unscheinbare und Tagesläufige Helle. Es täte ihr gut, einmal für Wochen auszuspannen. Es war leider auch heuer unmöglich. Dagegen mußte ihre zu uns schon vor drei Jahren geflüchtete Schwester, deren Hilfe uns unentbehrlich geworden ist, einen Monat im Gebirge verbringen, um neue Kräfte zu sammeln, was auch gelang.

Meine Tochter Susanne bestand die Reifeprüfung sehr erfolgreich und wartet seither auf die Ausreisebewilligung nach Dublin. Der Amtsschimmel trabt jedoch langsamer, als wir es je hätten träumen können. Das Mädchen macht jetzt Weihnachtsengel mit viel Geschmack. Es wird uns schwer fallen, sie zu entbehren, die sich so erfreulich entwickelt. Ihr ganzes Wesen ist musisch, doch ohne Überspitzung, gesund und zugleich apart. Mein Sohn Clemens, den mein schwedischer Verleger für drei Monate zu sich eingeladen hat, wartet auch seit Monaten auf die Ausreisegenehmigung. Uns wäre es wichtig, wenn der sehr rasch und hoch aufgeschossene Bub wenigstens einige Wochen friedensmäßig ernährt würde; selbst die Unterbrechung des Schulunterrichts nähmen wir hierfür in Kauf. Jobst, der vermutlich im Frühling das Studium des unzeitgemäß gewordenen Fachs der Rechte beginnen kann, fand nach emsigem Suchen für die Zwischenzeit eine Stellung bei einer Münchner Firma. Vorher war er Haarsammler für ein Haaruntersuchungsinstitut. Er klopfte bei Glatzköpfen an die Tür und erbat sich drei Haare und versprach, wenn er nicht sofort hinausgeworfen wurde, ein unfehlbares Rezept gegen Haarschwund, sofern der dafür erforderliche Obolus entrichtet würde. Bei dieser uns ungemein er-



heiternden Tätigkeit hielt er bloß kurz aus, was ich begreife. Was hätten meine patrizierstolzen mütterlichen Ahnen zu solch einer Beschäftigung gesagt! Mein Vater hätte mächtig gelacht.

Till besucht die erste Volksschulklasse. Man hat die Konfessionstrennung wieder eingeführt, und so kam er vom ersten Unterrocht mit der Belehrung heim, daß er evangelisch sei, und erkundigte sich darnach, ob es auch seine Geschwister seien. Frank geht in den Kindergarten, wo man noch nicht so fortschrittlich ist und er mit Katholiken in einem Raum sein darf. Der Kindergarten, vor etwa zehn Jahren errichtet, ist sehr gut. Ich lasse es mir selten nehmen, den entzückenden, aufgeweckten Burschen dorthin zu führen. Wir haben dabei wunderliche Gespräche. ~~1311~~ "Sieh!" rief er neulich, "dort läuft ein Pudelhund und hinter ihm ein wirklicher!"

Im September stand ich vor der Spruchkammer. Es wurde mir im wesentlichen ein Gedicht vorgeworfen, das ich beim Anschluß Österreichs geschrieben hatte. Vier Stunden dauerte die mit Ankläger, Verteidiger und drei Laienrichtern nach der Prozeßordnung ablaufende Verhandlung, bei der mich manchmal an Gefühl der Unwirklichkeit anrührte, denn es wird noch nie geschehen sein, daß jemand vor den Schranken gestanden ist, weil er anlässlich der Vergrößerung des Vaterlands ein Gedicht gemacht hat. Neben anderen, teilweise von recht bekannten Persönlichkeiten verfaßten Leumundszeugnissen lag auch das Ihre bei den Akten. Der Spruch lautete auf eine erkleckliche Geldsühne ohne Berufsbeschränkung. Ich hätte etwas darum gegeben, wären Sie im vollgefüllten Zuschauerraum auch gesessen, neben den Bekannten, Freunden, meiner Frau und unseren Kindern.

Nun klingt das Haus wieder von Weihnachtsliedern. Die Kinder sitzen sie mit meiner Frau unterm Adventskranz. Am nächsten Sonntag führen sie mit Freunden ein Krippenspiel auf. So weihnachtet es bei uns schon freundlich.

Ich arbeite und betrachte die Gegenwart und die Welt mit den Empfindungen, die sie verdienen, die Zukunft angesichts der Absichten, die auf sie einwirken, ohne Illusion. Zufällig las ich heute die Atlantik Charta. Welch ein Schriftstück im Rahmen der Wirklichkeit!

Sie genießen jetzt sicherlich die Feiertagsferien. Ich wünsche Ihnen Ruhe und Behagen dazu. Auch ich bin entschlossen, Weihnachten welttaub zu verbringen. Inniger als jemals erlebe ich diese aus dem Alltag emporgetauchte Insel, die einen Frieden spiegelt, den man sich auch sonst wünschte.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

i k g s



29.5.1963

Liebe Frau Jella,

es ist lieb von Ihnen, daß Sie sich meines Geburtstags erinnern. Ich danke herzlich für Ihre Glückwünsche! Nun bin ich 65 Jahre alt. Das ist das Alter, in dem man pensioniert werden kann. Das kann mir nicht zustoßen. Ich werde nie eine Pension oder Rente empfangen. Also muß ich tätig bleiben, wenn ich nicht verhungern will.

Dieser Geburtstag war insoweit für mich wichtig, als ich aus der Flut von Hunderten von Telegrammen und Glückwunschbriefen ersehen mußte, was ich nicht mehr glaubte, daß es noch Menschen gibt, die mir wohl gesinnt sind. Sogar einige Minister entboten mir ihren Gruß. Die große Presse nicht, die von den Alliierten einst gewissen Leuten zugeschanzte Presse; sie ist mir aus Instinkt feind, denn sie spürt, daß nichts mich hätte bewegen können, eine Lizenz, d.h. doch ein Vermögen, das Millionen wert war und noch mehr Millionen ferkelte, aus der Hand von Siegern anzunehmen, die tiefend von Moral uns hungern ließ. Eine Gesinnungsjustiz aufrichtete uns demütigte, das Völkerrecht brachen, während sie zugleich deutsche Völkerrechtsbrüche, die es leider genug gegeben hatten, anprangerten. Der Instinkt der einstigen Liebediener, jener Stiefellecker der Alliierten, ist sehr wach; sie spüren, wer sie ablehnt, und der darf nicht mehr hochkommen; ihr Weizen blüht immer noch; sie bestimmen, wer in Westdeutschland als Künstler anerkannt wird oder nicht. Die Zahl derer wächst, die diesen Zustand durchschauen. Mit jedermann, selbst mit Politikern kann man bei uns zulande vernünftig sprechen, nicht aber mit der 1945 von den Umerziehungsdiktatoren hauptsächlich der Amerikaner in den Sattel gehobenen Journaille, die mächtig blieb, über das Wohl und Wehe jedes Künstlers entscheidet; ob ein Buch von der großen Presse beachtet wird oder nicht, dieser Klüngel entscheidet es. Mein neues Buch wird also nur in der weniger maßgebenden Presse besprochen, es wird deshalb schlecht verkauft werden. Ich habe da keine Hoffnungen. Verschiedene Terrorssysteme habe ich erlebt; die literarische Demokatur ist schlimmer als jede andere. - Ach, hierüber will ich nicht weiter sprechen. Das Thema hat seine sehr dunklen Hintergründe.

Mein Geburtstag aber war schön. Es kamen viele Gratulanten, alle Enkel und Kinder, und manches Geschenk traf ein. Wir waren fröhlich, obwohl kurz vorher meine Schwester mir aus Siebenbürgen geschrieben hatte, unsere Mutter sei nun alterskindisch geworden; sie pflegt sie, die 86jährige, in dem einen Dorfzimmer, das sie und ihr Mann mit ihr bewohnen. Man hat sie nicht auswandern lassen. Ich habe eben mitgewirkt, um die Zusammenführung der zerrissenen Familien meiner Landsleute zu fördern. Viele tausender konnten sich in Westdeutschland wieder vereinigen. In humanen weiß man natürlich, daß ich dabei mithalf. Deshalb wohl wurde meiner Mutter die Ausreise verwehrt, heute ist es dazu zu spät geworden, sie ist nicht mehr reisefähig. Und Gott gebe ihr einen baldigen Tod!

Gestern zu Mittag war ich noch in Berlin, nach drei Jahren wieder, um einen Vortrag zu halten. Der Westteil der Stadt entwickelt sich sehr schön. Entlang der schandlichen Mauer fuhr ich stundenlang mit einem Freund. Ich erblickte viele auf dem Bürgersteig liegende Kränze. Sie zeigen an, wo ein Flüchtling den Tod fand. Es verwirrt nach solchem Anblick, das leuchtende Leben in Westberlin zu gewahren, und nach einem Flug von 70 Minuten im scheinbaren Frieden Münchens zu landen. Aber wir alle haben ja in Wahrheit keinen Frieden.



Kurz ein Familienbericht: 9 Enkel habe ich gegenwärtig, darunter drei Buben; 5 Mädels brachte meine Tochter Susanne, Frau eines Chirurgen in München, zur Welt, die süßesten Mädels, die man sich denken kann - ich weiß, jeder Großvater ist ein Trottel, wenn er von seinen Enkeln spricht, aber meine Enkel sind wirklich entzückend. Mein ältester Sohn, Jobst, heute ein begabter Rechtsanwalt in München, hat eine bloß 21 Jahre alte Frau und von ihr schon drei Kinder, zwei Jungen, eine Tochter; was ich über meine Tochterkinder sagte, gilt für diese drei Kleinen auch, und ebenso für den Buben, den mein zweiter Sohn Clemens, der eine kleine Fabrik bei Laufen leitet, von seiner filmschönen Frau Gussy hat. Meine jüngsten Söhne sind Tiki, der Medizin in München studiert, und Frank, der gerade bei den Gebirgsjägern in Mittenwald dient. Meine Frau und ich haben gewisse kleinere gesundheitliche Schäden, müßte - nach Jahren - endlich Urlaub machen, aber wir sind nicht bei Kasse; vermutlich muß ich doch im Herbst nach Gastein gehen, um arge Handgelenksleiden zu beseitigen.

Meine Vortragsreise durch Kanada und die USA schilderte ich in einem Aufsatz, der Ihnen zugeht. Er fand viel Beifall bei Deutschamerikanern und doch enthält ~~er~~ nur einen kleinen Teil dessen, was mir an Eindrücken haften blieb. Ich könnte Stunden lang davon berichten.

Die US-Amerikaner sind uns Deutschen vorbehaltlos freundlich gesinnt, in Kanada spürt man, auch die deutschen Diplomaten sagten es mir, daß die Bewohner - die Englischsprechenden - Reserven haben; sie haben nur zwei Kriege erlebt, beide gegen Deutschland. „Aber Ihr habt sie doch uns erklärt“, meinte ich, als hierauf die Rede kam, bei einem Empfang in Ottawa. „Tatsächlich, das stimmt, und wir machen uns das gar nicht klar“, antwortete man mir bereitwillig, und war sehr nett zu mir. An der Universität Waterloo hatte ich ein Erlebnis, das ich noch an keiner Universität, nicht einmal auf dem Balkan ~~gesehen~~ habe, auch in den USA nicht; das Honorarkuvert, das man mir nach meinem Vortrag überreichte, öffnete ich erst hunderte von Kilometer weiter, und es enthielt genau ein Fünftel des ausbedungenen Honorars. Der Rest wurde mir bis heute vorenthalten, obgleich der Tourneeveranstalter natürlich die Summe forderte. In Vancouver sah ich einmal Golf spielenden Engländern zu, offenbaren Übrigbleibseln der Kolonialherren, stockbeinige Gestalten, mir gefielen sie mehr als ~~manche~~ andere Figuren, die ich drüben erblickte, wobei mir bewußt ist, daß ein Gespräch mit ihnen mich vielleicht zum Gähnen gebracht hätte. Aber man gähnt ja auch bei anderen Gesprächen nicht selten. In Cleveland, als ich einen Tag krank im Bett lag, erschien der Bürgermeister der 2 Millionenstadt und überreichte mir den „Schlüssel der Stadt“, ein Dokument, auf dem zu lesen ist, jeder Bürger denke an die Ehre, die ihm durch meinen Besuch zuteil geworden sei. Eine Meute von Fotografen machte Aufnahmen, ich grinste beflissen, wobei ich im Bett lag wie Mossadeque von Persien, der Bürgermeister grinste auf das Kommandowort cheese, und schon war ich wieder allein und fragte mich, was das bedeutet habe. Tagsdrauf brachte die Presse die Bilder, und man las: Bürgermeister besucht erkrankten deutschen Poeten. In Cleveland leben über 300.000 Deutsche, von denen mich vielleicht einige Hundert dem Namen nach kennen, aber die Bildunterschrift weckt romantische Herzensregungen. Es war vor den Wahlen, die Stimmen der Deutschen wogen mit. Der Bürgermeister wurde gewählt.

Ich muß enden, eine Reise entführt mich nach Dinkelsbühl. Viele herzliche Grüße von Maria und von

Ihrem



26. Mai 1979

Liebe Yella,

gemessen an den Veranstaltungen vor einem Jahr zu meinem 80. Geburtstag feierten wir nun den 81. nur in der engsten Familie, die freilich mit Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln aus 30 Menschen besteht, militärisch ein Halbzug. Wir waren am 23. Mai bei meinem Sohn Frank - er ist unser Jüngster - und bewohnt mit seiner Familie ein seiner Frau gehöriges schönes Einfamilienhaus, das in einem Garten steht, von wo man einen herrlichen Blick auf den See und die Alpen hat. Und es war auch für den Pater Familias, der ja ich bin, ein herzbewegendes Fest, als alle diese hübschen Männer, Frauen und Kinder der Reihe nach mit Glück-Wünschen und mich küßten. Und dann haben wir gut gegessen und getrunken. Von den kleinsten Kindern mit allerlei seltsamen Farbstifzeichnungen, von den älteren mit sonstigem beschenkt, kam ich spät nach Mitternacht ins Bett, zufrieden und glücklich wie auch Maria, dankbar für Gottes Segen, der uns dies alles erleben läßt.

Ihr Glückwunsch zu diesem Geburtstag bereitete mir dieselbe Freude. Haben Sie Dank dafür! Es ist nun wie bei uns der Frühling nach dem strengen Winter auch bei Ihnen eingekehrt. Wir genießen ihn, sofern der Föhn nicht zu arg ist, ebenso lebhaft wie Sie.

Die politische Entwicklung bei uns läßt Hoffnungen keinen. Der neue Bundespräsident Carstens, ein Herr in jeder Hinsicht, war, als er im Auswärtigen Amt Staatssekretär war und mich oft empfing, stets voll Verständnis für mein Anliegen, den Deutschen aus Rumänien die Einwanderung nach Westdeutschland zu ermöglichen und uns dabei in Bukarest zu unterstützen. Ich hatte ja damals das Ehrenamt des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, deren Ehrenvorsitzender ich heute bin. Unter allen Politikern, die ich kenne - und ich kenne nicht wenige - ist er der vernehmteste, ruhigste und auch, wo es erforderlich wird, <sup>sehr</sup> entschieden. Dank ihm gelang es mir, <sup>meinen Mitarbeitern,</sup> und daß Bonn die Aufnahme aller Deutschen aus Südosteuropa grundsätzlich versprach. Allein aus Rumänien treffen jetzt jährlich über 10.000 Deutsche ein, immer noch viel zu wenige, denn die Zahl der Zurückbleibenden, etwa 380.000, sinkt dadurch nicht, weil die Geburtenzahl recht hoch liegt.

Und daß Franz Josef Strauß, der bayerische Ministerpräsident und von der Presse, in der ja immer noch vorwiegend die Nachfahren der Überzieher sitzen, der Stiefelocker der Sieger von anno 1945, übel Angegriffene, klar erklärte, er wolle Kanzler werden, ist ein befreiendes Signal. Ich hatte vor etwa 15 Jahren in Würzburg bei einem Heimattreffen der Deutschbalten, eine Festrede zu halten und Strauß ebenfalls, der damals Bundesminister ohne Portfeuille war.



Er nahm mich in seinem Wagen nach München mit und da lernte <sup>ich</sup> auf der fast vierstündigen Fahrt in ihm einen Mann kennen, der unerhört gebildet ist, kultiviert, gescheit, ein vielleicht zuweilen überhitzter Dampfkessel, der Dampf ablassen muß, was die Umwelt immer verblüfft oder verstört, der aber unbedingt Deutschlands heute begabtester Politiker ist und wie kein anderer das Anrecht hat, die Nachfolge <sup>m</sup>Schridts anzutreten, der im Gegensatz zu seiner greisenhaft gewordenen Partei ein guter Kanzler ist, aber Strauß <sup>wird</sup> der bessere sein, er wird uns vom Gewerkschaftsstaat bewahren, er wird vor dem Ostern <sup>nie</sup>schwänzen. Schon Karl Marx sagte: mit den Russen muß <sup>man</sup>entschiedene den eigenen Vorteil vertreten. Das verschweigen die Sozialdemokraten allerdings immer. Während ich schreibe, blüht draußen ~~xxx~~ <sup>unter</sup> blauem Himmel und etlichen Wolken ~~der~~ kleine Garten vor meiner Wohnung mit ~~xxx~~ Büschen und Blumen. Es ist Sonnabend. Meine Söhne segeln sicherlich auf dem See Regatten mit. Alles wirkt friedlich auf mich ein, aber ich sitze seit Monaten an einer geradezu mörderisch schweren Arbeit: ich soll aus meinen etwa 1000 Aufsätzen und Glossen einen Sammelband von rund 500-600 Seiten ~~zusammenstellen~~, der 1980 erscheinen wird. Immer Zitiert zu lesen, ist zum Kotzen! Alles muß begutachtet, viel gekürzt, manches ausgemerzt werden. Kommentare sind zuweilen hinzufügen. Das Ganze muß gegliedert werden. Schon jetzt graut es mir vor der Zusammenbastelung des Personen- und Sachregisters. Aber ich weiß auch, daß der Band ungemein vielseitig sein wird. Also wünschen Sie mir Gottes ~~Hilfe~~ zu dieser wirklich schwierigen Arbeit!

Ich habe mich über Ihre Zeilen gefreut. Seien Sie von meiner Frau und nicht mitsamt Ihrem Mann herzlich begrüßt.

Ihr alter

NB. Ich weiß nicht, ob Sie den Dichter Hermann Claudius, Urenkel des Matthias Claudius, kennen. Wie sein Urgroßvater schrieb es eine saubere, klare Lyrik und ist mein Duzfreund seit einem halben Jahrhundert. Im Oktober 1978 wurde er 100 Jahre alt, und, bis auf wenige Schweinsblätter, wurde er gelobt, <sup>und</sup> auch der Kanzler schickte ihm zu einer Ehrenveranstaltung als Glückwunschboten seine Frau, die den Gratulationsbrief vorlas. Nun, der Hermann Claudius hat mir zum 81. Geburtstag mit einem Handschreiben konduliert und zugleich Glückgewünscht. Das war der lustigste Brief, den ich erhielt. Von einem 101jährigen bedeutenden Mann.

ikgs



22.9.1979

Liebe Yella, ich wünsche Ihnen, daß Ihr Neffe zu Verstand kommt. Eine echte Gefolgschaft kann man mit Bomben und Mordtaten nicht gewinnen, ganz abgesehen davon, daß diese verrannten Burschen kein klares Programm haben. Ihr Anhang, der nie nennenswert war, versickert. Die Behauptung Ihres Verwandten, wir hätten hier einen Polizeistaat, ist Unsinn. Der Staat ist eher zu weich.

Mein Sohn Clemens fuhr, um sein Geburtsland wiederzusehen, das er als Fünfjähriger verlassen hatte, mit seiner Frau, seinem 16jährigen Sohn Markus und der hübschen 14jährigen Tochter Isabella nach Siebenbürgen und nahm auch Maria mit. Es war eine recht aufregende Reise. Ich freute mich sehr, daß sie alle nach 10 Tagen wieder heil hier eintrafen. Ihre Eindrücke entluden sich in endlosen Berichten. Vom Wagen, einem großen Mercedes, wurde in Rumänien abgesehen von den Firmenkennzeichen sogar der Verschlußdeckel des Benzin-Einfüllstutzens gestohlen. Die hier bezahlten Bons für Hotelzimmer nahm <sup>man</sup> nicht entgegen. Man mußte Mark zahlen, also doppelt bezahlen. Alles war dreckig, verwahrlost, bloß in den deutschen Dörfern gewährte man noch einiges von der früheren Sauberkeit, aber die Bauern sind ja Kolchos-Klaven. Die Rumänisierung der Städte ist fast völlig erreicht worden durch den gesteuerten Zustrom von Moldauern und Walachen, Menschen ohne Gefühl für das siebenbürgische Wesen.



Die Burgen stehen noch, die gotischen Kirchen auch, aber die überall tätigen Fremdenführer sagen nicht, daß diese großartigen Bauten von Deutschen errichtet wurden. Sie nennen sie: Denkmäler des rumänischen Mittelalters, obwohl Siebenbürgen erst 1918 zu Rumänien kam. Lüge, Bestechung, Kulturraub, Unfreiheit, Schmutz. Die letzten Deutschen wollen auswandern, alle, und Millionen Rumänen täten es gern auch. Der Kommunismus ist dort zur Oligarchie des Schustergesellen Ceausescu und seiner Familie geworden, deren Angehörige Generale, Minister, höchste Parteifunktionäre sind. Die Frau des Staats-Chefs hat ihm gegenüber die Hosen an. Die Ernährung funktioniert seit 1945 nicht recht. Es fehlte, als Maria dort <sup>war</sup>, sogar an Mehl. Das Essen in den Hotels ist schlecht, die Bedienung faul und herablassend, bis man ihnen ein paar Mark gibt. Dann wird der Proleten-Hochmut zur Beflissenheit. Maria sagte, als sie wieder hier war, nie wieder hin. Unsere <sup>keine</sup> ist wahrhaft geraubt, verdorren, versklavt worden.

Wenige Tage nachher bekam Clemens Selbststörungen. Er wurde schon tagsdrauf in München operiert; Netzhautablösung und Aderriß hinter der Linse. Der Professor meinte, alles werde gut. Gott gebe es. Er zitiert uns aber auch, alle Familienmitglieder zum Augenarzt zu schicken. Solche Ablösungen könnten zuweilen Familienkrankheiten sein, was mir komisch scheint, denn nie hörte ich davon, daß einer meiner Angehörigen diese Krankheit hat. Aber wird werden allesamt, Maria, ich, 10 Kinder- und Schwiegerkinder, und bald 20 Enkel - eines ist noch nicht ganz da - unsere Augen begucken lassen.

Mit meinem Buch bin ich immer noch nicht fertig, aber mit meinem nächsten Heft. Nach herrlich warmen Sonnentagen frieren wir, es regnet, es schneit sogar etwas.

Herzliche Grüße! Ihr



xxx 3471

Also fühlen wir uns wohl. Und in etlichen Wochen werde ich nach der Lieferung von zusätzlichen Regalen auch meine vielen Bücher ordentlich eingeräumt haben. Dennoch war der Umzug eine Mühsal. Und weil Maria meinte, ich sei dabei nur ein unnützer Eckensteher, verbannte sie mich für eine Woche zu unserer Tochter Susanne, deren Mann Klin



1921. 11. 3  
Susanne, deren Mann Chef eines Krankenhauses in Marktoberdorf im Allgäu ist. Ich genoß diesen Urlaub in langen Spaziergängen und genoß außer meiner prächtigen Tochter und ihrem Mann, der als Chirurg Erstaunliches leistet, auch die fünf Enkelinnen, Mädels von 17 bis 23 Jahren. Was so ein grünes Gemüse manchmal daherredet, ist komisch.

Ich bin vermutlich Europas ältester Zeitschriften-Redakteur, was mir täglich mindestens 6 Arbeitsstunden aufnötigt. Ich finde, das tut mir gut, und ich will diese Arbeit zumindest ein Jahr noch leisten.

Dazu kommen meine schriftstellerischen Pläne, über die ich Ihnen im letzten Brief schrieb.

Ob ich das alle bewältige, liegt nicht bei mir, sondern bei Gott, daß er es mir gewähre.

Männer meines Alters sind ja schon meist abgetakelt. Aus meiner einstigen Oberprima lebe nur noch ich. In diesem Jahr stand ich häufig an Gräbern, ziemlich ungerührt, denn ich fürchte den Tod nicht.

Freilich wäre es mir nur willkommen, wenn ich vollbracht hätte, was ich noch als Schriftsteller zu tun habe.

Maria leidet an Schmerzen in den Knien. Vor einer Woche stürzte sie auf der Straße und schlug mit dem Kinn aufs Pflaster, war benommen und drei Männer und Frauen brachten sie heim. Obwohl sie blutverschmiert war, erholte sie sich schnell, und gestern sah sie schon so natürlich aus, daß sie sogar ein Konzert besuchte. Und bei jeder ihrer Schwiegertöchter half sie einen Tag lang mit beim Backen der Weihnachtsplätzchen. Sie ist ein wunderbare Frau in jeder Hinsicht, als meine Frau und Liebste, als Mutter, als meine Sekretärin, als first Lady Saxonum transylvanorum während 12 Jahren und als guter Kamerad mit einem nicht immer leicht zu behandelnden Mann. Ihre höchste Bestätigung erhält sie durch ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Sie alle lieben sie heiß.

So bin ich nun am Ende meines Berichts und wünsche Ihnen und Ihrem Mann ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute fürs nächste Jahr.

Wie immer Ihr



14. Mai 1980

Liebe Jella,

gestern, an einem wolkenlos blauen Maitag, empfing ich in der Frühe Ihr Päckchen mit den Briefen des "jungen" Zillichs an Sie. Der Brief, den Sie dazu gelegt hatten, bedrückt mich. Nun sind Sie und Ihr Mann in einem Heim, wo hoffentlich für Sie beide alles gut bestellt ist, aber was mußten Sie beide vorher aufgeben! Und was Haben Sie, meine liebe Freundin, für Schweres zu ertragen gehabt und noch weiter zu ertragen!

Daß Sie tapfer und zäh sind, weiß ich längst, doch Gott schenke Ihnen die Kraft, dies zu bewältigen!

Ich sage das <sup>nicht</sup> ohne eigene Erfahrungen. Meine Maria, die seit Jahren an "Athrose" in der linken Hüfte leidet, war im März wieder zur Kur in Bad Kohlgrub, was ihr früher immer gut getan hatte. Doch diesmal offenbar nützte es nicht. Vor drei Wochen, nachdem ein neuer Schmerz sich geregt hatte, ein "Schnackeln", wie Sie ihn nennt, so als ob etwas aus dem Halt springe und wieder einschnappe, hatte sie bei einem Damenkränzchen einen Hexenschußanfall, wohl infolge Verkrampfung wegen der Hüftschmerzen, konnte nicht gehen, kurzum: man brachte sie mir auf der Bahre ins Haus. Es folgten Röntgenuntersuchungen. Eigentlich seien die Abnützungen gar nicht arg, meinten die Ärzte, mein Sohn Till, mein Schwiegersohn Werner, die Ärzte im Krankenhaus, aber etwas "Schnackelt", vermutlich ein Stück losgelöstes Knorpelstück, der durchs Röntgen nicht feststellbar ist. Der Ischiasanfall war schon nach einer Nacht überwunden, aber dieses "Schnackeln", das unregelmäßig auftritt, oft einen halben Tag nicht, ist schlimm. Und nun bestehen meine beiden Familienärzte darauf, daß Maria von einem ganz berühmten Orthopäden untersucht werde. Das ist Dr. Wagner, Professor in Nürnberg, ein Siebenbürger, der aus demselben Dorf, Heldsdorf, stammt wie Marias Familie. Dies kann uns vielleicht helfen, zu ihm vorzustoßen, denn es sind immer weit über tausend Patienten bei ihm angemeldet. Wir kennen fast aus Wunder grenzende Heilungen, die er vollbrachte, aus unserem Bekanntenkreis. Und so warten wir nun darauf, daß er Maria empfangen und, so Gott will, gesund mache. Mein Schwiegersohn Werner, Klinikdirektor und chirurgischer Chefarzt, der Operationen, wie die, die wohl notwendig sein wird, oft erfolgreich machte, möchte seine Schwiegermutter, die er gern hat, nicht selber operieren, was uns das Erwünschteste wäre. Nun wird Professor Wagner es tun müssen, was natürlich für uns insoweit <sup>genheim</sup> unannehmlich ist, als es fern von hier, in Nürnberg, geschehen wird.

Mir geht gut, ich arbeite täglich noch bis 10 Stunden, bin immer noch Zeitschriftenleiter, doch will ich damit bald Schluß machen, um meine Erinnerungen und vielleicht gar den 2. Band zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schrei-



ben. Unsere jüngste Enkelin, Helena, gedeiht prächtig, das 20. Enkelkind; freilich ist eines vor zwei Jahren als Baby gestorben. Ich schrieb es Ihnen sicherlich. Also leben nur noch 19, aber alle sind gesund, ~~glücklich~~. Seltsam, daß die ältesten der Mädchen noch nicht geheiratet haben, obwohl sie frisch und hübsch sind, auch nett (nicht immer!). Maria möchte so gern Urgroßmutter sein.

Aber lassen wir dies und zurück zum "jungen" Zillich. Gestern las ich bis über Mitternacht hinaus meine Briefe an Sie. Gott, wie unreif war ich damals, aber in manchen Sätzen - das kann ein 82jähriger Mann über sich selbst wohl sagen - wie aufregend, begabt, nie dumm. Es beglückt mich, mir wieder zu begegnen.

Etwa 12 für mich ungemein wichtige Jahre sind durch diese <sup>Blätter</sup> wieder ins Licht gerückt. Maria liest heute gepackt alle diese Briefe, denn den Heinrich, der sich da offenbart, kannte sie gar nicht. Als sie in meine Leben trat, wurde dieses aus dem "Sturm und Drang" gehoben. Sie machte mich im Handumdrehen <sup>ihm</sup> Mann. Vorher war ich ein Jüngling. Natürlich hat sie das nicht willentlich gemacht. Sie war, als ich sie heiratete, 19 Jahre. Sie wurde mein Schicksal, und nie habe ich es bereut.

Beim Lesen der Briefe vermißte ich Ihre Antworten, doch die sind hier, leider verstreut in Dutzenden von Leitzordnern auf dem Boden. Ich will, wenn ich Zeit dazu finde, diese riesige Masse von Briefen, in denen auch die Ihren abgelegt <sup>sind</sup>, durchackern. Ach, da fällt mir ein, Ihre Antworten auf meine mir von Ihnen zugeschickten Briefe sind in den Ordnern nicht vorhanden, denn die Antworten empfing ich ja noch, als ich in Kronstadt lebte, und mein ganzes Archiv, sowohl das der Zeitschrift Klingsor als mein privates, ließ ich in einer großen Kiste in Kronstadt bei einer Freundin Marias zurück, als wir 1937 für drei Jahre, wie anfangs beabsichtigt, nach Deutschland übersiedelten, wo uns dann der Krieg für immer festhielt; und die Freundin verbrannte die Kiste (darin Briefe von Thomas Mann und anderen berühmten Leuten), als die Kommunisten kamen und die Häuser durchsuchten. Na ja, so besitze ich aus jener Frühzeit nur meine eigenen an Sie gerichteten Briefe, Zeugnisse einer <sup>stark</sup> selbstbezogenen, unreifen Jugendlichkeit und eines nie erloschenen Bedürfnisses, mich innerlich an Sie zu lehnen. Ich danke Ihnen für die Briefe!

Gott stehe Ihnen bei, die schweren Monate, die Sie jetzt erleben, zu ertragen. In allen vom Schicksal verhängten Bedrängungen, die man nicht beseitigen kann, befällt auch den frohesten Menschen ein Gefühl der Hilflosigkeit oder besser gesagt: der Ohnmacht, denn helfen kann man ja, aber nicht heilen.

Maria und ich grüßen Sie von Herzen!

Ihr

i k g s



27.7.1980

Liebe Gabriele,

Ihre drei letzten Brief - vom 23., 24. und 28. Mai - habe ich noch nicht beantwortet. Es gibt keine Entschuldigung dafür, es sei denn, daß mich in den letzten Wochen, wohl auch infolge der ununterbrochenen Regenfälle und der Kälte, die wir Gott sei Dank im Haus nicht spüren, denn die automatische Heizung springt immer, wenn es kalt wird, an, Schwermut oft plagte. Da war einmal die Sorge wegen Marias zuweilen sehr starken Schmerzen, dann muß ich, nachdem ich mich dazu entschlossen habe, meine Zeitschrift zu Ende des Jahres einem jüngeren Mann zu übergeben, <sup>mich</sup> daran gewöhnen, eine Art Rentner, doch ohne Rente noch Pension zu werden, der also wie der Austragsbauer von seinen Kindern erhalten werden wird. Da tröstet die Einsicht, daß ich sie alle in den Sattel setzte, und daß sie nun im Leben finanziell weit besser als ich reiten können und mir gern beistehen; sie verdienen alle sehr gut. Lieber wäre es mir freilich, ich könnte ihnen die Tasche füllen.

Zunächst zu Maria: mein Schwiegersohn, Chefchirurg und Klinikdirektor, der Hüftoperationen oft erfolgreich machte, und auch mein Sohn Till, Internist, waren der Ansicht, im linken Hüftgelenk sei ein abgestoßenes Knorpelstück. Doch beide wollten dazu die Meinung des großen Orthopäden Professor Wagner hören, der leider in Amerika war. Nun endlich ist er wieder da in seiner Klinik nahe Nürnberg, und er schrieb mir sofort auf meinen Brief, Maria möge am 19. Juli, 10 Uhr, zur Untersuchung bei ihm sein. Mein Jobst fuhr sie hin. Sie aber hatte dabei das Gefühl, eine Simulantin zu sein, denn etwa eine Woche vorher hatte Till ihr eine besonders wirksame schmerzstillende Spritze gegeben. Sie war lebendig wie ein junges Mädel, spürte kein Schmerzen. Nun, der Professor stellte auch fest, daß die Gelenksabnutzung minimal sei, die argen Schmerzen wohl von einer "Falte" herrühren - was das ist, weiß ich nicht - und zum Operieren sei es zu früh. Sie solle drei Monate abwarten, wie sich die Geschichte weiter entwickle, und wenn sie wieder zu leiden habe, solle sie nochmals zu ihm kommen, er werde sie unverzüglich empfangen. Und das Seltsame dauert an: sie hat keine Schmerzen mehr, die sie ernstlich quälen; sie ist meist schmerzfrei, geht wieder lange spazieren, was sie so liebt, und wir hoffen, die Wirkung von Tills Spritze möge nicht bloß andauern sondern geheilt haben.

Für Ihre lieben Glückwünsche zu meinem Geburtstag danke ich. Den Ihren kenne ich nicht und kann Ihnen nur nachträglich zu allen Ihren Geburtstagen Glück wünschen.

Aus Ihren Briefen ersehe ich, wie schwer Ihr Leben geworden ist mit all der Pein um Ihren hilflosen Mann.



Daß Sie in der Bibel Trost suchen und auch finden, wirkt auf mich wie eine gnädige Fügung Gottes, an den ich immer glaubte - ach, mein, ich wußte immer, daß er ist und fühlte mich von ihm geführt, obwohl ich kein Kirchen-Christ bin, wahrscheinlich nur ein unmittelbar~~er~~ Gott spürender Mensch, also kein Christ, denn der bedarf der Mittlerschaft Jesu, um Gott zu fühlen. Mein Freund der seit 10 Jahren tote, überzeugte evangelische Christ<sup>und Dichter</sup> Ernst von Heiseler, mit dem ich viele religiöse Aussprachen hatte, sagte mir einmal ~~nimm~~, offenbar sei ich ein homo naturaliter religiosus<sup>i</sup>. Und das stimmt.

Aber die Bibel will ich doch, ehe ich sterbe, einmal von A bis Z lesen. Ernst Jünger hat es getan, und war davon stark berührt.

Auch zu danken habe ich Ihnen für den Nachschub derjenigen meiner Briefe, die sie noch entdeckt hatten. Ich habe alles in eine Mappe getan. Und es soll berücksichtigt werden, wenn, was ich so sehr ersehne, sich die Möglichkeit ergibt, meine Gesamtausgabe meiner Werke und wichtigen Briefe herauszugeben. Zuerst soll das Buch meiner Aufsätze erscheinen, wohl in zwei Bänden, aber ich arbeite daran seit mehr als einem Jahr. Die Auslese ist überaus schwer zu treffen, es liegen da mehr als 1000 Aufsätze, Vorträge und Glossen, die Buchbesprechungen<sup>gen</sup> kann ich nicht berücksichtigen. Die sind ebenso viele.

Seit vier Tagen haben wir endlich schönes Wetter. Es ist angenehm warm. Meine Söhne und größeren Enkel fahren auf dem See Regatten. Wir haben mein 20. Enkel-Kind getauft. Viele Freunde besuchten mich. Seitdem Maria schmerzfrei ist, erheiterte sich auch mein Leben.

Ach, ich wünsche von Herzen, daß Sie hinsichtlich Ihres Mannes auch eine solche erfreuliche Wende erfahren! Aber bei ihm ist es wohl viel tragischer bestellt.

Möge Ihnen Ihre Kraft erhalten bleiben!

Es grüßen Sie Maria und

ikgs



19. November 1980

Liebe Yella,

Maria und ich nehmen Anteil an Ihrem Schmerz und ahnen, wie unsagbar bedrückend es für Sie war, Ihren Mann hinsterven zu sehen, wenngleiches für Sie auch eine Erschütterung voll religiöser Heiligung gewesen sein wird, bis zum letzten Atemzug am Lager des Sterbenden auszuharren.

Die Frage, die sich mir da aufdrängt, habe ich schon oft verspürt: warum werden die letzten Lebenszeiten so vieler Menschen zu ~~solcher~~ Qual? Mein Freund Edwin Erich Dwinger, der weltbekannte Romanschriftsteller, sitzt seit drei oder vier Jahren im Lehnstuhl, kann nicht gehen, nicht lesen, was für einen Mann seines Berufs fürchterlich ist; seine Frau fährt ihn im Rollstuhl ein wenig ins Freie. Manchmal besuchen Maria und ich ihn und kommen dann immer heim mit der Frage auf den Lippen: wozu diese uns sinnlos scheinende Folter. Die Volksschullehrerin ~~unserer~~ Kinder, eine Bayerin voll Humor und Güte und Geist, die uns seit vier Jahrzehnten befreundet war, starb unter unbeschreiblichen Krebs<sup>m</sup>schmerzen vor kurzen. Sie hat es nicht verdient, so gemartert zu werden. Und denke ich gar an die unschuldigen Opfer der Kriege, der Vertreibungen, der rassistischen und politischen Verfolgungen, so sehe ich darin weder Gerechtigkeit noch einen Sinn. Gott könnte das alles verhindern. Warum tut er es nicht? Und dennoch weiß ich, daß er ist. Doch begreife ich nicht, daß er so ist. Wir müssen als Menschen ihn walten lassen, wie er es will, ohne ihn zu begreifen. Ja, wir müssen ihm vertrauen. Das kann ich. Und damit glaube ich, daß der Kern all solcher Peinigungen sinnvoll ist, obwohl sie so häufig die reinsten Menschen ~~paßfähige~~ <sup>qualen</sup>.

Ach, solche Überlegungen, ich weiß es, sind hilflose Erwägungen gegenüber der Macht, die mit uns umgeht, wie sie es ~~bestimmt~~ <sup>bestimmt</sup>.

Sie sind nun in schönen Freiburg, wo auch zwei meiner Freunde hausen und das Forschungsinstitut der Exilrumanen wirkt, das mich zu seinem Ehrenmitglied machte. Wie gut wäre es, wenn Sie Ruhe und Klarheit dort fänden!

Maria hat noch oft, offenbar vom Wetter bedingt, Hüftschmerzen, aber sie sind erträglich, bleiben auch zuweilen aus, so daß wir eine neuerliche Untersuchung beim berühmten Professor Wagner nicht für nötig halten. Vor 10 Tagen bei der Hochzeit unserer ältesten Enkelin Sabine tanzte Maria stundenlang. Diese Hochzeit erfreute uns sehr. Angesichts der Fülle unserer Nachkommen war sie ein "rauschendes" und großes Fest. Und Maria ersehnt sich nun, bald Urgroßmutter zu werden.

Ich habe meinem jungen Nachfolger die Schriftleitung der "Südostdeutschen



Vierteljahresblätter', die ich 22 Jahre redigierte und deren Mitherausgeber ich weiterhin bleibe, vor kurzem übertragen. Er fuhr, seinen Wagen voll dicken Ordnern, nach München. Er wird es nicht schlecht machen, aber ohne die Funken ~~von~~<sup>aus</sup> Poesie, die ich den Blättern ~~einstrahlen~~ konnte. Dabei fehlt ihm ~~meine~~<sup>meine</sup> Erfahrung und meine Erlebnisfülle. Man hat ihm daher noch zwei beratende Schriftleiter zur Seite gesetzt. Und <sup>nun</sup> wollen wir sehen, wie er seine Aufgabe meistert.

Ich bleibe Gewissermaßen zurück, wie ein Beraubter. Jeden Morgen, wenn die Zeitungen bei mir eintreffen, ertappe ich mich dabei, sie als Redakteur zu lesen, der wichtige Nachrichten <sup>ten</sup> anstreicht, um sie zu verwerten oder zu glossieren. Es wird noch eine Zeitlang so weitergehen, ehe ich mich den neuen, nur mein eigenstes Werk betreffenden ~~Zielen~~<sup>Zielen</sup> innerlich ganz zu widmen vermag. Dabei muß ich dankbar sein, daß ich <sup>nicht</sup> begnadet bin mit Gesundheit.

Liebe Yella, Gott helfe Ihnen weiter!

Es grüßen Sie innig Maria und

ikgs